

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, католич.
семинарія, І. Крушинскому.
oder: Саратовъ, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнъ и К^о,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Die siebenfache Hauptunglücksquelle für Zeit und Ewigkeit. — Die Pfarrei Kaschtscha. — Aus den Kolonien für die Kolonisten. — Einige über die deutschen Schulen des Kamyschiner Bezirks. — Ein Geld der Nächstenliebe. — Übertistet. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Allerlei. — Ankündigungen.

Die siebenfache Hauptunglücksquelle der Menschen für Zeit und Ewigkeit.

Von einem Landpfarrer.

(Fortsetzung.)

Die Grundbedingung wahrer Bekehrung ist die Selbsterkenntnis. Der Hochmütige kann aber unmöglich zur Selbsterkenntnis gelangen; denn er will sich selbst gar nicht erkennen. Er fühlt sich schwer gekränkt, wenn man ihm Sünden zumutet. Er hat höchstens Schwachheiten, wie alle Menschen. Seine Verachtung der Nebenmenschen, sein Born und sein Gift, sein Fluchen und Schwören, sein Neid und Haß, seine Ruhm- und Ersucht, seine Phraserei und Selbstvergötterung, seine Unmäßigkeit, seine Entheiligung des Sonntags und seine Verachtung der Kirche, ihrer Diener und alles Heiligen, das sind keine Sünden! Ja, und mit diesen Sünden geht er in den Beichtstuhl und wieder heraus zum Tische des Herrn. Und so geht's fort, Jahr für Jahr, bis aufs Todbett, und der Satan sorgt dafür, daß ihm auch dort die Augen nicht aufgehen, und er somit von Gott und dem Himmel ausgeschlossen wird. Nur den Tugendhaften hat Gott den „großen Lohn“ im Himmel verheißen. Die Hochmütigen können aber keine Tugend besitzen. Die Tugend besteht nämlich im tiefen, unveröhnlichen Hassen und in dem fortwährenden Kampfe gegen die Sünde, im Ringen und Streben nach Vollkommenheit und in der flammenden Liebe zu Gott. Nur wer also die Sünde als das größte Übel haßt und verabscheut; nur wer nach Vollkommenheit und Heiligkeit ringend strebt und alles zur Ehre und Verherrlichung Gottes thut, ist tugendhaft. Zwar redet der Katechismus von vielen und verschiedenen Tugenden, um das gottselige Leben in seinen verschiedenen Beziehungen auf Gott, auf den Nächsten, auf sich selbst und auf die Güter dieser Welt zu schildern und in seinen verschiedenen Äußerungen anschaulich zu machen. Doch, da die Tugend etwas Ganzes, Unteilbares ist, so besitzt ein Mensch entweder alle oder keine Tugenden. Der Heiland hat gesagt: „Deine linke Hand wisse nicht, was die rechte thue.“ (Matth. 6, 3.) Der Hochmütige aber thut all das bösen Gute, das er vollbringt, absichtlich vor den Menschen, damit sie es sehen, ausposaunen, ihn loben und rühmen. Seine guten Werke und Tugenden sind daher nur trügerischer Schein und Heuchelei und darum wertlos vor Gott. „Sie haben ihren Lohn dahin“ sagt Jesus Christus. Da also nur die Tugend den Menschen in den Himmel führt, der Hoffärtige aber, wie der hl. Augustinus sagt, keine wahre Tugend besitzen kann, weil er unmöglich das besitzen kann, was Gott liebt, und zugleich auch das, was Gott haßt, so

kommt er nie in den Himmel, sondern in der Hölle ewige Pein. Doch der Hochmut macht schon dieses Leben zu einer Höllenpein; denn er zerstört allen Frieden und raubt alles Glück in der menschlichen Gesellschaft. Der Hochmut zerreißt die Bande der Liebe, der Freundschaft, des Blutes, der Treue, welche die menschliche Gesellschaft umschlingen sollen. Wer stiftet Unfrieden in den Ehen? Wer heßt die Kinder gegen ihre Eltern, die Diensthofen gegen ihre Herrschaften und die Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten? Wer trennt sich von Freunden und macht sie zu Todfeinden? Wer sät Zwietracht, Feindschaft und Haß zwischen Familien, Gemeinden, Völkern und Nationen? Wer macht endlich diese Erde zu einem Jammerthal, zu einem Sammelpunkte alles Unglücks und Elends? Die Hoffart mit ihrer teuflischen Motten. Übergehen wir die verschiedenen Folgen der Hoffart in den ebenangeführten Lagen des Lebens. Halten wir dafür aber Umschau in den Gemeinden und Pfarreien, so finden wir, daß fast überall mehr oder weniger Unfrieden, Parteilichkeit, Ruhestörungen, Heterieien, Durcheinander der verschiedensten Arten sind. Und was ist da fast ausschließlich die Ursache? Nur der Hochmut, der keinen Gehorsam, keine Einsicht kennt und keine Autorität anerkennt. Die Masse des Volkes mit wenigen Ausnahmen ist ungebildet, höchst unkultiviert, noch weit, weit zurück und noch sehr tief stehend. Das Volk im allgemeinen ist noch eine unförmliche Masse, der der Sauerkeit der Bildung und sittlich-religiösen Erziehung unter den gegenwärtig gegebenen Verhältnissen immer mehr und mehr abgeht. Von festen, soliden Grundsätzen, von einem gefunden Urteil in kirchlichen und socialen Fragen, von männlichem Mut, von freimütiger, unbeeinflusster Parteilichkeit ist bei dem gewöhnlichen Volke gar keine Rede. Einige wenige und leider oft gerade die Schlimmsten haben daher in jeder Gemeinde das Volk in den Händen und bearbeiten es zu ihren Zwecken, trichtern ihm ihre Ansichten ein, schlichtern es ein, jagen es ins Bockshorn, reizen, wenn sie sich in ihrem Hochmüte gekränkt glauben und ihre Pläne und Künste nicht durchgehen wollen, das Volk auf gegen weltliche und geistliche Obrigkeit und sind so durch ihren grenzenlosen Hochmut die Ursache an all dem Unfrieden, all der Zwietracht, all den Tausenden von Sünden, die begangen werden; und in Folge der Kopflosigkeit, Feigheit und oft „durstigen Leber“ des Volkes steigt daher fast ausnahmslos die kleine, aber rührige Partei der Gewaltigen und Ehrgeizigen, die nur sich, ihr Amtchen und ihr Interesse im Auge haben und darum das Heft sich nicht aus der Hand winden lassen. Wenn aber dem Volke die Augen aufgehen, und es sieht, daß es schmähsch überpölpelt worden und Männern seine Stimme gegeben, auf Männer ge-

und was die Erbschaft anbelange, so könne er sich mit Rücksicht auf des Onkels arme entfernte Aderwandte nicht zu deren Antritt entschließen.

Vor Schrecken ließ Aaron das Schreiben aus der Hand fallen und sank halb ohnmächtig in seinen Lehnsessel zurück. Bald jedoch raffte er sich wieder auf und reiste in der nächsten Viertelstunde nach N., um sich bei dem Anwalt Rat zu holen. Dieser fand die Sache höchst fatal und erklärte, kein gesetzliches Mittel zu kennen, womit man den jungen Krause zur Übernahme der Erbschaft zwingen könne, es bleibe nichts übrig, als denselben auf gütlichem Wege dazu zu veranlassen.

In großer Verzweiflung daheim angekommen, suchte sich nun der Geängstigte ungehämt mit dem querköpfigen Erben in gütliches Einvernehmen zu setzen. Jedoch vergebens. Albert blieb auf seinem Vorfatze stehen und wollte von der ganzen Erbschaft nichts wissen.

Aaron gebärdete sich wie wahnsinnig, er bat und beschwor den jungen Krause, er flehte ihn kniefällig an, den Nachlaß zu übernehmen, er erbot sich tausend, fünftausend, zuletzt sogar zehntausend Mark an seiner Forderung zu streichen, wenn Krause nur endlich einwillige.

Dieser geriet ins Schwanken. Vielleicht fühlte er doch Mitleid mit des Alten Verzweiflung oder gedachte seiner eigenen Lage und der Zukunft, genug, er ließ sich herbei, gegen einen Nachlaß von 20,000 Mark seitens des Gläubigers die Erbschaft anzutreten.

Aaron willigte schweren Herzens ein, was wollte er auch machen? Bekam er doch sein wirklich hergeliehenes Geld nebst christlichen Zinsen. Die Bucherzinsen mußte er verschmerzen und das Auslachen obendrein einstecken.

Albert erhob seine Erbschaft, vollendete seine Studien und wurde ein tüchtiger Advokat. Die Geschichte mit dem Aaron war allgemein bekannt geworden, und — merkwürdig genug! — die Juden des Ortes bedienten sich fortan keines anderen Anwaltes als des Herrn Krause, da sie ihn als den Überlister des pfiffigen Aaron gewaltig respektierten.

Vom Kriegsschauplatz.

Ein französisches Sprichwort sagt: «Les actions sont des mâles, les paroles sont des femelles.» D. h. Die Handlungen sind männlich, die Worte weiblich, und will sagen: „Thaten sind besser als Worte.“ Das dem so ist, das haben in letzter Zeit die Buren wohl am allermeisten erfahren. Wie viel Worte hat man ihnen gewidmet! Aber wo sind die Thaten? Die stehen noch aus. Die zwei Präsidenten der Burenrepubliken hatten sich an die europäischen Mächte um Hilfe gewandt, wurden aber nur mit süßelnden Antworten abgespeist. Weder Deutschland, noch Oesterreich, noch Frankreich, noch Italien noch irgend eine andere Macht will für die Buren einstehen. Als Grund wird allgemein angeführt, England wolle auf keine Friedensvermittlung eingehen, da es als Bedingung die vollständige Unterwerfung der Republiken aufstellt. Nun ja, wenn England anders gesonnen wäre, dann hätten die Buren die Dazwischenkunft der europäischen Großmächte auch nicht notwendig. Gerade darin müßte sich der Einfluß der Mächte zeigen, daß sie England zwingen würden, von dieser ungerechten Bedingung abzulassen. Wird jemand auf der Landstraße von einem Räuber angefallen und ruft um Hilfe, so wird ihm von allen Seiten beigesprungen, wohin nur sein Ruf erschallt. Wäre es nun nicht lächerlich, wenn die Helfer sagen würden: „Der Räuber will nicht aufhören, den Unschuldigen zu quälen, bis dieser seinen Geist ausgehaucht hat, deshalb können wir ihm nicht helfen?“ Gewiß. Ähnlich verhält es sich im Burenkrieg. Die Buren haben hinlänglich bewiesen, daß sie keine Schlafmütze sind. 27 Gefechte haben bereits stattgefunden, und aus 21 sind sie als Sieger hervorgegangen. Aber was hilft aller Mut, wo eine Handvoll gegen Hunderttausende kämpft? Die Buren werden nicht besiegt, sondern vom Übermaß erdrückt. Außerdem hat sie in der vergangenen Woche noch ein Unglück heimgeführt: ihr berühmter General Schubert (Foubert) ist gestorben. Ein unersehlicher Verlust, der auswärtige Hilfe noch notwendiger macht. Kommt diese nicht, so wird den Buren nichts weiter übrig bleiben, als mit einem anderen französischen Sprichwort zu sagen: «Adieu panier, vendanges sont faites!» (Die Sache ist zu Wasser geworden, die Vorbereitungen waren vergeblich.)

Korrespondenz.

Rom. Seit dem 14. März hat Rom ein Monument mehr! Bekanntlich hat ja der Größenwahn der modernen Italiener im Laufe der letzten Jahre eine ganze Reihe von Denkmälern aus dem Boden hervorgezaubert. Aber die Männer, die uns von den Sockeln herab anschauen, sind den meisten Italienern selbst unbekannt, und es kümmert sich niemand um diese unbekanntesten steinernen Größen, als höchstens ein Apfelhändler, der auf den Stufen des Denkmals seine Früchte auslegt. — So hat man auch am 14. März dem König von Sardinien, Karlo Alberto, ein Reiterstandbild oben auf dem Quirinal gesetzt. Wie würde wohl der alte (österreich. Feldherr von 1848 und 1849) Nadežky lachen, wenn er sähe, wie jetzt Karlo Alberto so ruhig dafist, während er anno dazumal bei Custozza und Novara so schleunigst davonlief! — Hat man ihm wohl das Denkmal gesetzt, weil er den glücklichen Einfall hatte, seiner Niedergelagen wegen abzudanken? Oder warum sonst? Ich weiß es nicht und glaube kaum, daß es die Italiener selbst wissen. Es ist wahr, Karlo Alberto wollte ein einiges Italien, aber nie wollte er das Besitztum des Papstes antasten, nie Rom den Päpsten rauben, das bezugen seine Briefe selbst. Es ist also ein Unrecht, das die Italiener dem Karlo Alberto anthun, wenn sie ihm in Rom ein Standbild setzen, es ist eine geschichtliche Lüge, welche sie mit der Setzung dieses Standbildes begangen haben!

Rotischubertjeka. (Gouv. Taurien.) Je näher der Winter seinem Ende kommt, desto kräftiger wird er: denn obgleich heute der 27. Februar ist, so haben wir doch noch des Morgens 5—6 Grad Kälte; ja, diese Tage fiel das Thermometer bis auf 10 Grad. Im Januar hätte sich niemand darüber aufgehalten, wenn es auch 15 oder 18 Grad Kälte gewesen wäre: man hätte einfach gedacht, daß es so sein muß, denn dafür ist es ja Winter. Aber jetzt möchte man es anders haben; schien es doch, daß die Pflugzeit Ende Februar beginnen werde. Überhaupt war der Winter sehr veränderlich: Mitte Dezember war die Kälte am größten; es kam bis unter 18 Grad, was bei uns im Süden nicht alle Jahre vorkommt. Über Weihnachten war es sehr gelinde; gleich darnach kam die Kälte wieder bis auf 10 Grad; der Januar war durchschnittlich warm; an vielen Tagen gab es gar keinen Frost; gerade so war es auch bis zum 22. Februar; von da an gab es wieder Fröste von obengenannter Stärke. Schnee hatten wir im Ausgang November und Anfang Dezember auf einige Tage; ebenso im halben Januar; zu dieser Zeit war ein starker Schneefall gewesen, hielt aber auch nur einige Tage an, und die schöne Schneedecke hatte sich bald in Wasser verwandelt. Die schneelosen Winter sind schon einige Jahre zur Regel geworden; kaum daß man sich mit dem Schlitten zum Dorfe hinauswagen kann; ist irgend jemand doch so feck und begibt sich auf eine Reise von 2—3 Tagen, so kommt er sicher mit Nädern unter dem Schlitten nach Hause. Wir selbst gedenkt nur ein Winter, in welchem man den Schlitten den ganzen Winter benutzen konnte; alte Leute jedoch erzählen, daß in früheren Jahren solche Winter fast ohne Ausnahme wiederkehrten.

Sehr gut ist solch ein leichter Winter für die arme Bevölkerung hier im Süden; denn wie der geehrte Leser doch schon weiß, hatte der Dnjeprowsche und die umliegenden Kreise eine ganz schwache Ernte. Der Vorrat an Futter und Brennmaterial war nicht groß. Hin und wieder wird auch so Brennzeug und Futter gekauft, das im Preise sehr gestiegen ist: man zahlt hier für einen Faden Weizenstroh bis 10 Rbl., Futterstroh ist natürlich viel teurer. Die Regierung hat unsern Armen in diesem Winter auch schon ihre Hilfe angeeignet lassen; denn eine jede Familie, die ohne Verdienst ist, auch arme Handwerker, erhielten ein gewisses Maß Getreide zu Brot, ohne dies jemals zurückgeben zu müssen; ganz Arme erhalten auch unentgeltlich Brennmaterial. Dank dieser Einrichtung sind die armen Leute doch vor der größten Not geschützt.

Christian Moser, Lehrer.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Am 12. März erhielt P. Alexander Staub in Kaminka telegraphisch die Trauernachricht, daß sein Bruder, Lehrer Gottfried Staub, in Balakowo gestorben sei, und er zur Beerdigung

gehoben werde. Sonntags nach der hl. Messe machte sich P. Staub auf die Reise nach Saratow, um von hier per Eisenbahn nach Wolosk abzufahren. Da er Eile hatte, so fuhr er auch nachts auf der Wolga. Der Fuhrmann hatte den Weg verloren. Plötzlich kam dem Vater eine Stelle verdächtig vor. Er rief: „Halt!“ Doch bevor die Pferde zum Stehen kamen, stürzte das eine in die Wolga und zog das andere mit sich. Im Moment sprangen der Vater und der Fuhrmann aus dem Schlitten, und das war ihr Glück, denn in demselben Augenblicke sank auch der Schlitten in das kalte Element. Das Wasser war so tief, daß die Pferde schwimmen mußten, deshalb mußte an ihre Rettung schleunigst geschritten werden. 1 1/2 Stunden plagten sich die Reisenden, bis sie die Pferde aus dem Loch herausbekamen. Das eine wurde wie tot herausgezogen, und sogleich wurden die Belebungsmittel, welche Karl May angibt, in Anwendung gebracht, die auch zum Ziele führten. Der Schlitten konnte nicht herausgebracht werden. Sieben Werst vor Saratow war das Unglück geschehen. Diese Strecke mußten die Reisenden zu Fuß zurücklegen, da daß eine Pferd kaum gehen konnte, das andere aber auch kein Verlangen nach einem Reiter hatte. Der Unglücksfall hatte die Kerben des Vaters angegriffen. Er mußte die Weiterreise aufgeben.

Petersburg. Über die Maßnahmen gegen das Betteltum schreibt der „St. Pet. Herald.“ „Kürzlich übernahm die auf Allerhöchsten Befehl niedergesetzte, unter Vorsitz des Justizministers stehende Kommission zur Beratung von Maßnahmen betreffs Aufhebung der Verschickungsstrafe von der besonderen Kommission die Maßregeln gegen die Bagabondage und das gewerbsmäßige Betteln ausgearbeitet hat, ihr sämtliches Arbeitsmaterial und ihre Projekte, um sie in Weiterem zu verwerten. Die letztere Kommission hat folgende Entscheidung und Beschlüsse gefaßt. Unter gewerbsmäßigen Bettlern, die gerichtlich verfolgt werden sollen, sind solche Personen zu verstehen, welche entweder Existenzmittel besitzen, oder inbetreff ihrer physischen Kräfte und Gesundheit im Stande sind, sich durch Arbeit Existenzmittel zu erwerben, aber trotzdem sich mit Betteln beschäftigen. Gewerbsmäßige Bettler sind in Arbeitshäuser abzugeben, jedoch nur auf Gerichtsurteil hin. Die Kommission hat sich dafür ausgesprochen, daß die bezeichnete gerichtliche Verfolgung gewerbsmäßiger Bettler auf das ganze Reich, auf Städte und Dörfer, erstreckt werde. Die Kommission zur Beratung von Maßnahmen für Aufhebung der Verschickungsstrafe wird dieses Resultat verwenden, da in ihrem Programm die Frage des Bannes von Arbeitshäusern und der Bekämpfung des Betteltums einbegriffen ist.“

Aschabad. Von dort meldet die „Sakasp. Dbojr.“, daß dort die telegraphische Mitteilung des Kriegsministers eintraf, Se. Majestät der Kaiser habe in Ergänzung des bereits anlässlich der Mizernte der Bevölkerung des Gebiets bewilligten Darlehens von 74,000 Rbl., in Folge des durch die außergewöhnliche Kälte veranlaßten Viehsterbens die Verabfolgung von weiteren 50,000 Rbl. mit einer dreijährigen Verfristung der Rückzahlung zu genehmigen geruht. Nachdem am 21. Februar bei dem Gebietschef eine außerordentliche Konferenz stattgefunden, auf welcher die gesamte Summe auf die Kreise nach den von den Kreischefs eingegangenen Berichten über den Notstand der Bevölkerung verteilt worden, wurden die Kreischefs hievon telegraphisch verständigt, um diese gute Nachricht sofort unter der Bevölkerung zu verbreiten.

Zekaterinenburg. Eine Karte von Frankreich aus Edelsteinen ist, wie die „Russ. Wod.“ melden, in Zekaterinburg für die Pariser Weltausstellung fertig gestellt worden. Augenblicklich befindet sich diese Karte noch in der Zekaterinburger Schleifwerkstatt und ist zur Befichtigung des Publikums ausgestellt. Die ganze Karte ist aus einzelnen Stücken verschiedener Sorten von Jaspis hergestellt, die auf eine große Marmortafel aufgeklebt sind. Jedes Departement ist durch eine andere Farbe dargestellt. Zur Darstellung der Flüsse ist Platina verwendet worden. Eine der größten und schönsten, rosa schimmernden Perlen bezeichnet Paris. Für die übrigen Städte Frankreichs sind ebenfalls Edelsteine von geringerer Größe, hauptsächlich Rubine, Smaragden und Saphire verwendet worden. Die ganze Karte stellt durch das bunte Farbenspiel ein äußerst effektvolles Bild dar, das noch durch die Städtenamen, die aus Gold hergestellt sind, gehoben wird. Die Arbeit war eine äußerst schwierige, besonders, da man es mit einem sehr harten Material, wie Jaspis, zu thun hatte, entspricht aber den höchsten Anforderun-

gen. Im Verlauf einiger Zeit wird die Karte von Zekaterinburg nach Petersburg geschickt werden und von dort aus nach Paris weiter befördert werden.

b) Ausland.

Rom. Durch den Tod des Kardinals di Canossa verbleiben im h. Kollegium nur noch drei von Pius IX. freierte Kardinäle, nämlich die Eminenzen Dreglia, Parochi und Ledochowski. Es ist nur einmal in der Geschichte der Päpste vorgekommen, daß ein Papst alle von seinem Vorgänger erwählten Kardinäle hat hinstirben sehen; dies geschah unter Urban VIII. Dieser ließ zur Erinnerung hieran an die Eminenzen eine Medaille verteilen, die folgende Inschrift trug: „Non vos eligistis me, sed ego elegi vos.“ („Ihr habt nicht mich, sondern ich habe euch erwählt.“) Mit Kardinal Canossa sind 143 Kardinäle während des Pontifikates Leos XIII. dahingeshieden. Der Verbliebene stammt aus einer Veroneser Patricierfamilie, er trat früh in die Gesellschaft Jesu ein und studierte in verschiedenen Kollegien Philosophie und Theologie. Da er wegen eines Brustleidens den Orden verlassen mußte, bewarb er sich um die Anstellung als Pfarrer in Verona. Später wurde er auf die Fürsprache des Kaisers Franz Joseph, kraft dessen ihm im Konfodrat von 1855 verliehenen Privilegien, Bischof seiner Vaterstadt. Pius IX. erhob ihn zur Kardinalswürde heute vor 23 Jahren.

China. Ein Missionär in China kehrte in einem kleinen Boote nach seiner Niederlassung zurück. Im Innern des Fahrzeuges sah er ein Kind liegen, dessen Leben allem Anscheine nach nur noch nach Stunden zählte. Der Priester fragte die Schiffsleute nach den Eltern des Kindes, worauf er die Antwort erhielt, daß man das Kind bei einem Mundgange durch die Stadt gefunden habe. Weil die heidnischen Männer ihm nicht erlaubt hätten, das Kind zu taufen, beschloß er, ihnen dasselbe abzukaufen. „Wieviel verlangt ihr für das Kind?“ fragte er. „Fünzig Gulden,“ war die Antwort. Das war für die Börse des Missionärs zuviel. Doch er ließ den Mut nicht fallen. Er nahm eine gleichgültige Miene an und sagte: „Reden wir nicht mehr darüber; doch verliert ihr eine hübsche Gelegenheit, etwas zu verdienen. Innerhalb zwei Stunden wird das Kind tot sein, dann habt ihr nichts davon.“ Das wirkte. Man wollte ihm das Kind für 15 Gulden überlassen. Doch war auch das für die Geldmittel des Missionärs noch zu viel. „Aber, wieviel wollt ihr denn dafür geben?“ fragten die Männer wieder. „Fünf Gulden,“ erwiderte der Missionär. Die Schiffsleute waren nun einverstanden, und der Geistliche nahm das Kind und legte es auf eine Decke. Dann wusch er es mit Wasser. Als er sah, daß ihm seine Begleiter ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick nicht mehr zuwandten, nahm er schnell ein Gefäß aus der Tasche und erteilte dem Kinde gerade noch zur rechten Zeit die hl. Taufe. Schon nach wenigen Augenblicken war es dann hinübergeschlummert zu einem besseren Sein. Der Missionär war mit seinem Geschäfte zufrieden; er hatte einer unsterblichen Seele die Gnade der Taufe und den Himmel erkaufte.

A l l e r l e i.

Wie kann man aus altem Rahm gute schmackhafte Butter erzielen? In kleineren Wirtschaften mit wenigen Kühen dauert es oft längere Zeit, bis man so viel Rahm beisammen hat, um buttern zu können. Daburch nimmt die Butter leicht einen bitteren, strengen und unangenehmen Geschmack an. Diesem Uebelstande beugt man vollkommen vor, wenn man dem Rahm nach und nach eine kleine Menge Salz, etwa 30 bis 40 Gramm auf ein Liter, zusetzt. Die Butter gewinnt durch die Beimischung nicht nur an Geschmack, sondern wird auch fester und überdies erleichtert auch der Salzzusatz das Buttern.

Feuchte Keller trocken machen. Man stelle mehrere Wogen Chlorcalcium auf. Das Chlorcalcium muß nach Bedarf erneuert werden. Ist die Feuchtigkeit ganz verschwunden, so verbrenne man einige Stücke Schwefel im Keller, schließe ihn rasch zu und verstopfe auch die Schlüsselöcher. Nach 24 Stunden öffne man ein Fenster und lüfte den Keller tüchtig aus. Alle Fäulniskeime sind dann getötet.

Gegen Zahnschmerzen von hohlen Zähnen bewährt sich folgendes einfache Mittel: Man löst etwas doppelkohlenfaures Natron im warmem oder kaltem Wasser auf und nimmt dann dasselbe in den Mund. Zuweilen, aber selten, wirkt auch schon Kochsalz, ebenso angewendet, günstig